



DIÖZESE  
INNSBRUCK

# Digitales Archiv

## KMB-Jahresversammlung

14.09.1991

### Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.11.7

---

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-3611](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-3611)

AT-DAI 1.3.1.11.7

KMB-Jahresversammlung  
Eben am Achensee, 14. September 1991, 8.45 Uhr

## „Anruf“

Man formuliert sehr oft eine Einladung zu derartigen Treffen etwa so: „Was erwartet der Bischof von den Männern?“

Aber so möchte ich die Sache lieber nicht sehen. Es geht nicht so sehr um das, was dieser oder jener Bischof erwartet, ich oder ein anderer. Das mag im Einzelnen schon der Fall sein, aber in der großen Linie reicht das nicht. Das wäre viel zu sehr personalisiert.

Meiner Meinung nach ginge es mehr um die „Zeichen der Zeit“ wie das Christus genannt hat. Wir müßten wirklich zwei Ohren haben. Eins muß offen sein zur ewigen Botschaft hin, zum Wort Gottes, und das andere zur Wirklichkeit des Heute, das eine Ohr müßte up to date sein, und das andere up oder open to eternity, offen zur Ewigkeit.

Und wenn ich jetzt selbst mit diesen beiden Richtstrahlen des geistigen Radars auszumachen versuche, wo wir angerufen sind als Christen, dann sehe ich unter anderem folgende Punkte auf dem Radarschirm aufleuchten:

### I. Im persönlichen Bereich

Die Überzeugungsbildung. Wir sind als Glaubende eher eine Minderheit, zumindest als bewußt für den Glauben eintretende. Wir werden nicht so, wie das früher war, von einer christlich geformten Öffentlichkeit getragen. Das gilt auch für Tirol, wenn uns auch die Zulehner-Untersuchung bescheinigt, daß in unserem Land noch mehr christliche Substanz vorhanden ist als anderswo. Aber wir müssen wissen, wo wir stehen. Wir brauchen ein möglichst klar geformtes Gewissen, wir brauchen ein klar geformtes Berufsgewissen. Wir brauchen auch ein klar geformtes Gewissen in innerkirchlichen Problemen. Und das fällt einem alles nicht in den Schoß. Wir sollen, dürfen und müssen im Glauben den Hausverstand spielen lassen.

Die Überwältigung. Es muß bei uns, hintergründig, so etwas strahlen wie eine Überwältigung von der Großartigkeit der christlichen Botschaft. Der heilige Paulus fängt mit solchen Gedanken alle seine Briefe an, der Johannes das Evangelium. Die ganze Großartigkeit der Botschaft von einem unendlichen Gott, der sich liebend verschenkt, muß unser seelischer Background sein. Das Zeichen des Kreuzes, das wir so oft machen, ist auch ein großes Plus. Wir müssen versuchen Plusmenschen, nicht Minusmenschen zu sein. In der Kirche gibt es wirklich Ströme und Vertreter, die grundsätzlich böse Miene zum guten Spiel machen. Da muß man ja den Humor und den Schwung verlieren. Und das entspricht nicht der Realität. Denn Gott hat in Christus Ja gesagt. Und daraus müssen wir Ermutigung schöpfen. Ich gebe zu, daß die Lage in der Kirche, die Situation der Kirche in der Gesellschaft nicht zum Besten steht, aber gerade deshalb brauchen wir die Ermutigung ganz aus der Tiefe, wie ein Ignatius von Loyola, wie ein Franz von Assisi.

### 2. Im kirchlichen Bereich

Die nüchterne Treue, das Engagement in Gemeinde und Organisation und Hilfe. Die nüchterne Treue ist in spannungsgeladenen Zeiten gefordert. Echte Loyalität muß absolut nicht kritiklos sein, ja sie darf es nicht. Aber das Engagement der Laien ist einfach in einer nachkonziliaren Kirche nicht mehr wegzudenken. Sehr bald werden wir den stellvertretenden Pfarrgemeinderatsvorsitzenden überall dort, wo am Ort kein Pfarrer ist, in Gemeindeglieder oder ähnliches umbenennen, weil das der Wirklichkeit entspricht. Ich weiß, daß das Engagement der Laien nicht einfach die Aufgabe des Priesters ersetzen kann. Und ich trete deshalb persönlich auch für den vir probatus ein – nicht deshalb, weil ich vom Zölibat nicht viel halte. Aber wenn ich zurückdenke in meine Kindheit und Jugend, dann ist gar kein Zweifel, daß

wir heute unten eine viel lebendigere Kirche haben als früher, in den verlogenen „guten alten Zeiten“ wo ein Tiroler Dorf mit 700 Einwohnern einen Pfarrer und einen Kooperator gehabt hat.

### 3. In der Öffentlichkeit

Es gibt heute das Wort von der Politikmüdigkeit und der Politikdistanz. Man zielt sich damit geradezu, und stuft sich als seriöserer Mensch ein, weil man mit dem allen nichts zu tun haben will. Wir müssen uns als Christen darüber im Klaren sein: Wir sind keineswegs die bestimmende Kraft in allen Dingen. Aber wir haben einen beträchtlichen Anteil von dem einzubringen, was man eine „Zivilisation der Liebe“ genannt hat. Und wenn wir uns verabschieden, aus dem mühsamen Ringen in den Institutionen von Gemeinde, Land und Staat, aus Gewerkschaft und Kammer und all diesen Einrichtungen, und aus Parteien, dann sind wir eben nicht mehr Sauerteig, sondern patzige Wohlstandsspeckknödel. Es ist sicher nicht jedermanns Sache, in dieser Form einzusteigen, aber in einer Demokratie geht es nicht anders, und es genügt nicht, wenn man da und dort bei einer Bürgerinitiative mitnascht, die ja im besten Fall nur ein Impuls ist. Man muß als christlicher Mann doch gegen den gesellschaftlichen Defaitismus auftreten.

### 4. Und damit wechseln wir hinüber ins Konzert der Weltgeschichte

Wer hier in den letzten zwei Jahren keine Anrufe spürt, sitzt auf den Ohren. Wir erleben am Ende dieses Jahrhunderts, daß der ideologische Beton der Jahrzehnte zerbröselt, daß Leninstatuen in Kirchenglocken umgegossen werden, daß man – seit Jahrzehnten zum ersten Mal – Finanzprobleme mit der Abrüstung hat, die ja auch sehr teuer kommt. Es müßte uns eigentlich doch einen gewaltigen Auftrieb geben. Nicht als Triumph – die Kirche triumphiert auch nicht in der Tschechoslowakei, in der Ukraine, in Rumänien, in Ungarn, ja wohl auch nicht mehr in Polen. Die Freiheit bringt Probleme, wer weiß das besser als wir! Aber im Großen gesehen, müssen wir doch ein wenig von jenem Passat spüren, der über die Ozeane der Welt streicht, von jenem unterschwelligem Golfstrom des Heils, der auf der einen Seite vieles zum Blühen bringt und auf der anderen Seite die Bäume der Macht nicht in den Himmel wachsen läßt. Der Turmbau zu Babel wird wieder einmal aktuell, und die Verwirrungen der Sprachen auch. Aber das alles ist ein gewaltiger Anruf zu einer besseren Zivilisation der Liebe, zu einer Anerkennung der Menschenrechte, zu einem Abbau von Feindschaft und Bedrohung und Angst. Und wir können etwas tun.

Beispiele aus unserer Diözese: Hilfe für Krankenhäuser, Kindergärten, Bibliotheken, Aufbau von Rettungsinseln usw. usw.

Das sind die Anrufe oder einige Anrufe unserer Zeit. Es ist nichts sensationell Neues dabei, aber vielleicht sollten wir die Akzente und die Situation nüchterner sehen, die Chancen. Ich halte nicht sehr viel von großen Worten wie „neues christliches Abendland“ usw. Aber ich halte viel von der Detailchance der christlichen Liebe und Verantwortungsfreude im Detail, weil wir da wirklich auf positive Erfahrungen hinweisen können.